

**Numismatik.** Die erste Spur einer Geldsumme ist im 1. Buch Moses 20, 16, wo Abimelech dem Abraham 1000 Goldstücke zahlt. In demselben Buche 23, 15 kauft Abraham von Ephron um 400 Säckel Silber einen Acker, um die Sara zu begraben. Die ersten Münzen, wahrscheinlich sehr roh: Versuche, ließ Eritonius um die Zeit der Erbauung Troja's in Thessalonien prägen. Die weitere Ausbildung dieser Kunst gehört vorzüglich der Regierung des Numa, Königs von Rom an, von dem das Wort „Nummus (Geld)“ stammt, das aber Andere von dem Worte *Nóμος*, Gesetz, herleiten, weil Geld das Gesetz des Handels ist.

Der **Nutzen** ist der erste Ceremonienmeister der Menschenwelt.

**Nützen.** Franklin wurde gefragt: „Wozu nützt aber der Luftballon?“ Er erwiderte diese Frage mit der andern: „Wozu nützt ein Kind, das eben geboren wurde?“

---

## D.

**O!** Ein einziger Laut und doch ein vollständiges Wörterbuch der Liebe. Sehnsucht, Schmerz, Entzücken wird, besser als durch bändereiche Romane, durch ein einziges O! ausgedrückt. Ein Liebhaber, der nicht weiß, was er sprechen soll, ruft! O! — worauf die Geliebte sehr sinnreich antwortet: O! — In der Liebe heißt es, wer A sagt, muß auch O sagen.

„O!“ ist ein Selbstlauter, der sich bei den Mädchen aber immer auf einen Mitlauter bezieht.

**Oben** nicht unten. Ein Bürger in Krems, der ein Faß alten Wein bekommen hatte, versiegelte es sorgfältig,

um es vor Mäschern zu bewahren; sein Knecht aber bohrte es unten an und zapfte ihm eine ziemliche Menge Wein ab. Als der Herr bald darauf in das Faß sah, wunderte er sich, daß sein Wein abgenommen hätte, da doch das Siegel noch unverletzt wäre. Seine Frau sagte: „Sieh nach, ob man den Wein nicht unten abgezapft habe.“ „Du Närrin,“ versetzte der Mann, „unten fehlt es nicht, es fehlt ja oben.“

**Der Obere.** Ein armer Schwabe, der auf einer Reise in einem Dorfwirthshause übernachtete, sah, weil er eben nicht schlafen konnte, zum Fenster der ihm im ersten Geschosse angewiesenen Schlafkammer hinaus und bemerkte bald, daß die Wirthsleute unter ihm dasselbe thaten. Er hielt sich still und hörte, wie sich beide in bittere Klagen über ihre Armuth ergossen und das Weib ihren Mann endlich mit dem Trostspruche zu beruhigen versuchte: „Der da oben über uns wohnt, wird gewiß helfen!“ — „Na, na,“ schrie der erschrockene Schwabe, „ich muß durch Eure Rechnung einen Strich mache, ich kann Euch nich helpe, hab' ich doch selbstsch nix zu beiße.“

**Oberstube.** Als einst ein französischer Gesandter bei König Jakob I. von England in der ersten Audienz mehr Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit blicken ließ als Verstand und Beurtheilungskraft, so fragte der König den Kanzler Bacon, was er von ihm dächte? — „Es ist ein großer und wohlgebildeter Mann,“ antwortete dieser. — „Das meine ich nicht,“ sagte der König; „ich will wissen, was Sie von seinem Kopfe halten?“ — „Sire,“ sagte dieser, „die langen Leute haben bisweilen viel Aehnliches mit den vier bis fünf Stockwerk hohen Häusern; da ist die Oberstube gemeinlich am schlechtesten meublirt.“

**Oberflächlich.** Viele Leute sagen: „Wir lernten uns nur oberflächlich kennen,“ und — haben Recht. 61.

**Obduction.** Man erzählte in einer Gesellschaft. Buffon habe an seiner Base die Obduction verrichtet. Eine anwesende Dame, welche von zarter Empfindsamkeit war, entsetzte sich über die Gefühllosigkeit des Naturforschers. Buffon aber sagte ruhig: „Aber bedenken Sie doch, daß die Base todt war!“

**Obst.** „Das einzige reife Obst,“ sagt Heinrich Heine, „das man in Deutschland findet, sind gebratene Äpfel.“

**Ocean** ist, wenn man die Seekrankheit bekommt.

**Ochs.** Ein in einer bairischen Bierstube sitzender Gast äußerte kürzlich: „Das Bier ist jetzt viel stärker als früher ich habe gestern Abend darauf wie ein Ochse geschlafen.“ — „Das kommt nicht vom Bier,“ meinte ein daneben sitzender Arzt.

— Siebt's nicht ausgezeichnete Künstler unter den Ochsen, z. B. große Hornisten? Sind die Ochsen nicht ausgezeichnete Redacteurs, wiederläuen sie ihre Artikel nicht immer und emsig? Die wirklichen Ochsen kann man kochen und braten, die menschlichen Ochsen muß man roh genießen! Wenn der Ochse einmal vor den Kopf geschlagen ist, so ist er genießbarer, als wenn der Mensch vor den Kopf geschlagen ist!

Ein **Ochs** kommt. Ein Ochse war wild geworden und rannte durch eine Straße; ein sehr höflicher junger Mensch trat, um dem wilden Thiere auszuweichen, schnell in ein Gewölbe und entschuldigte sich bei dem Kaufmann mit den Worten: „Verzeihen Sie, mein Herr, hier kommt ein Ochse!“

**Ochs.** Ein junger Mann war so ungebildet, daß er seinen Namen nicht schreiben konnte. „Was mache ich denn?“ fragte er, als er nothwendig eine Schrift mit seinem Name zeichnen sollte. Ein Spötter antwortete: „Machen Sie nur eine Null und ein Kreuz: OX.“

**Ochsen.** Zu B. war ein neues Schlachthaus erbaut

worden. Das Schlächtergewerk beschwerte sich darauf bei dem Consul Dirigenz, daß die Thüre zu eng sei, um einen fetten Ochsen hinein zu bringen. Der Bürgermeister, ein Falstaff von Figur, verfügte sich an Ort und Stelle zur Besichtigung der Thüre. Er schritt nun mit ausgespreizten Armen durch die Thür und sagte: „Ei seht doch, hier kann bequem ein Ochse durch.“

**Ochsen.** Unter dem Consulate des Servius Sulpicius wissen die römischen Jahrbücher von einem Ochsen zu erzählen, der wie ein Mensch sprach; auch regnete es Fleisch, das von den Weissagungsvögeln aufgefangen wurde. In unserer Zeit hingegen giebt es Leute, welche wie die Ochsen reden, und die mit offenem Maule warten, bis ihnen die gebratenen Vögel hineinfliegen.

Langer.

— Ein anderer Bürgermeister eines kleinen Städtchens rief, als ihm der Tod des Zuchtochsen gemeldet wurde: „Ach, wie bald ist's doch um uns geschehen! Nun, der Herr hat Gewalt über Leben und Tod!“

Der **Ochs** will saufen. Ich hatte so eben eine Portion gebackenen Karpfen verzehrt, als der Kellner bei meinem Tische vorbeiging. „Johann!“ rief ich, „bring mir ein Seitel Wein, der Fisch will schwimmen.“ Mein Nachbar, der ein Kostboeuf speiste, wollte die Gelegenheit zu einem bon-mot nicht entschlüpfen lassen, rief daher ebenfalls ganz vaiv: „Mir auch ein Seitel, denn der Ochs will saufen.“

Der **Ochs.** Es stieß Jemand unsanft an einen ihm entgegen Kommenden. „Ochse!“ schrie letzterer zornig. — „Das bin ich nicht,“ antwortete der Erste, „aber bei der Thierarzneischule angestellt, und sollten Sie Schaden genommen haben, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie zu heilen.“

Der größte **Ochs**. Ein Landwirth, der seine Leute gewöhnlich sehr grob behandelte, hatte mehrere fette Ochsen zu verkaufen. Ein Fleischer erschien und fragte, ob er nicht den größten Ochsen sehen könnte. Der Landwirth betrieb den Verkauf stets selbst, um seine Waare gehörig anpreisen zu können. Er sah so eben aus dem Fenster, und sein Diener, der Gefragte, rief voll unschuldiger Ironie. „Lieber Herr, kommen Sie doch heraus, der Mann hier will den größten Ochsen sehen.“

**Oder**. Ein Mensch, der sich angewöhnt hatte, fast zu jedem Worte ein „oder“ dazu zu setzen, erzählte folgende Geschichte: „Die vorige Woche oder wann, hat in Krems oder wo, ein Fleischhacker oder wer, sein Weib oder wen, mit einem Hackel oder wie, erschlagen oder was.“

Das Wort **Oeffentlich**. „Ob denn Niemand sich meiner annehmen wird? Ich laufe herum, wie herrenlos. Hie und da thut man wohl so, als sähe man mich gern; kaum merkt man aber meine zweifelhafte Bestimmung, als man bald sich zurückzieht oder gar mich verfolgt. Ich reiste mit einem Juristen von Berlin gegen Warschau; er empfing mich sehr höflich und schrieb sogar meinen Namen auf das neue Gerichtsverfahren, das er im Entwurfe bei sich trug. An der Grenze jedoch hielt man mir eine Pöcke entgegen und murmelte etwas von Sibirien. Eine Dame, die ich begleiten wollte, warf mir eine Injurienklage an den Hals. Stehe ich neben einem „Dank“, so wird er verdächtig, ob er verdient oder erkaufte sei. Manche Ohrfeige bliebe ungerächt, wenn sie ohne mich ausgetheilt würde. Rundschafter haben die größte Scheu vor mir. Eine Trauung, der ich nicht anwohnte, könnte dem guten Rufe der Braut bedeutend schaden. Nur einem Dichter ist es gelungen, Calderon, mich mit dem „Geheimniß“ in Gesellschaft zu bringen. Nur

wenn sie mich zur Seite hat, ist die Meinung eine Macht. Am zweideutigsten stehe ich neben Personen; sie können dann eben so gut für Minister, Schauspieler oder griechische „Freundinnen“ gelten. Den Geldern verschaffe ich eine eigne, gesetzliche Sanction, obgleich ich nicht leugnen kann, daß sie bisweilen durch mich auch den Nebenbegriff des „Imaginären“ erhalten. Mit dem Volk bin ich innig befreundet, und sehe ich nicht ab, wie es ohne mich ein Fest begehen könnte. Manches Verbotene wird durch mich zum Erlaubten, z. B. Lotterien, Pfandhäuser, Pressen; doch auch manches Geduldete durch mich zum Unerlaubten, z. B. die Liebe. Am öftersten heuchle ich da, wo man sonst wahr zu sein pflegt — in der Trauer und Freude, wozu ich denn auch Schneider, Tapezire, Blumenhändler, Klageweiber, Bivatrufer und alle schönen Künste zu Hülfe nehmen muß. Warum man mir noch immer wenig Vertrauen schenkt, begreife ich nicht, da doch die Geschichte lehrt, daß ich nie mit Verschwörungen oder überhaupt geheimen Zwecken mich befaßte. Ich bin wahrlich gut in guter Gesellschaft; man stelle mich nur dahin, wo ich taue, und man soll schon sehen! Es ist noch mancher Ort, der mir bis jetzt unzugänglich blieb, aber man wird mich nicht ohne Nachtheil entbehren können. Wer mich sucht, wird mich leicht erfragen, denn wenn ich meinen Namen öffentlich sage, so weiß man gleich meinen Aufenthalt. Ich habe die Ehre u. s. w.

**Oeffentliche.** „Ich bin recht böse auf Sie, liebe Freundin,“ sagte eine Frau zu einer andern, deren Mann vor Kurzem Friedensrichter in einer kleinen Provinzialstadt Frankreich geworden war, „Sie machen sich jetzt so selten, man bekommt Sie gar nicht mehr zu sehen.“ „Ach,“ versetzte die Frau des neugemachten Friedensrichters mit affectirter Wichtigkeit, „es ist gewiß nicht meine Schuld, aber

Sie können es mir auf mein Wort glauben, ich habe kaum ein Viertelstündchen für mich, seitdem ich eine öffentliche Person geworden bin."

**Oeffentliches Haus.** Urkunde der Stiftung eines Bordells zu Avignon im Jahre 1347 von Johanna I. Königin beider Sicilien und Gräfin der Provence. Im Auszuge.

1. Artikel. Notre bonne Reine a permis, d'établir un couvent de filles, destinées aux plaisirs du public dans Avignon. Elle ne veut pas, que toutes les femmes galantes se répandent dans la ville; mais, elle leur ordonne, de se tenir renfermées dans la maison, et de porter, pour être connues, une aiguillette rouge sur l'épaule gauche.

2. Artikel. Si quelque fille à eu une foiblesse, et quelle veuille s'en permettre de nouvelle, le premier huissier la menera par-dessus le bras à travers la ville, au son du tambourin, avec l'aiguillette rouge sur l'épaule, et la logera dans la maison avec les autres. Il lui défendra, de se trouver dehors la ville, à peine, d'être fouettée secrètement pour la première fois, et d'être fouettée publiquement et bannie pour la seconde.

3. Artikel. Notre bonne reine commande, que la maison soit établie dans la rue du Pontrompu, proche le couvent des frères Augustins, jusqu'à la porte de Pierre, et qu'il y ait du même côté une porte, par où tout le monde puisse passer, mais pourtant, qui se ferme à clef, à fin, que la jeunesse ne puisse rendre de visite au son du tambourin aux filles, sans la permission de l'abesse ou supérieure, quelle sera tous les ans nommée par les consuls. Cette supérieure gardua le clef. Elle avertira la jeunesse, de ne point faire de bruit, et de ne point chagriner les filles etc. etc.

6. Artifel. La supérieure ne permettra l'entrée de la maison à personne les jours du vendredi et du samedi saint, non plus, que le bien heureux jour de Pâques, à peine, d'être cassée et fouettée publiquement etc.

9. Artifel. La supérieure ne recevra aucun juif. S'il s'en trouve quelqu'un, qui s'y glisse par adresse, et qui ait conneissance de l'une de filles, il sera emprisonné, pour être ensuite fouetté publiquement par la ville, etc. —

Als die schöne Königin diese Stiftung zum Wohle ihrer Unterthanen machte, stand sie in dem Alter von 23 Jahren.

**Oekonomie** In einer Gesellschaft kam über Tisch die Rede auf Oekonomie, man sprach viel davon, wie man durch beständige Sparsamkeit viel gewinnen könne, und es wurden mehrere Beispiele davon angeführt. — „Ja, sehen Sie, meine Herren,“ nahm auch einmal der Wirth das Wort, indem er sein Messer in die Höhe hob, „dieses Messer hat schon zwei neue Klingen und drei neue Stiele bekommen, und ist doch noch fast so gut als neu.“

— Beim Theater zu D. wurde ungewöhnlich viel Oel zu den Lampen verbraucht. Die Direction entdeckte einen Unterschleif, griff ein, beschränkte den Oelverbrauch und machte dadurch eine jährliche Ersparniß von achtzig Thaler. Um aber für die Zukunft ähnlichen Unterschleifen vorzubeugen, stellte sie einen besonderen Lampenaufseher mit zweihundert Thahler jährlichem Gehalt an.

— In einer Stadt in Schwaben machte die dasige Schauspieler-Gesellschaft banquerott. Darauf traten etliche Magistratspersonen und Kaufleute zusammen und erwählten zwei aus ihrer Mitte, die das Schauspiel aufrecht erhalten sollten; der eine, den man für einen Gelehrten hielt, hatte

die Vertheilung der Rollen zu besorgen, und einem Kaufmann übergab man die Kasse, mit der Ermahnung, so sparsam wie möglich dabei zu Werke zu gehen; letzterer war ohnehin als ein guter *Deconom* bekannt, der sich außer seinem Fache um gar nichts bekümmerte. Einst erhielt er des Morgens den Requisitenzettel für das diesen Tag aufzuführende Schauspiel, auf diesem stand: den 21. Februar. Die beiden Geizigen: — 2 Bouteillen Wein, 2 Semmeln. Er schrieb darunter: Ein Geiziger bleibt weg, und eine Bouteille Wein mit einer Semmel.

**Das Haus Oesterreich.** Ein Schwabe, der zum ersten Male sich in Wien befand, wurde von seinen dasigen Verwandten überall herumgeführt, und man zeigte ihm alle schönen Gebäude. Endlich sagte er: „Das ischt Alles recht schön, aber ich bitte, zeige Sie mir doch auch das Haus Deschterreich.“

**Offenheit.** Ein Büchsenmacher zu Nürnberg (im 16. Jahrhundert) schrieb an den Markgrafen Johann von Brandenburg: „Guten Tag, Herr Markgraf! Eure Büchse ist nun fertig. Schickt Ihr mir das verdungene Geld dafür, so schicke ich Euch die Büchse. Schickt Ihr mir das Geld nicht, so schicke ich Euch die Büchse nicht. Und hiermit Gott befohlen.“

**Erzwungene Offenherzigkeit.** Lord D..., ein Kunstsammler und eingebildeter Kenner, hatte ein Gemälde, das er für ein ausgezeichnetes Meisterwerk hielt. Er zeigte es einem berühmten Maler, um dessen Urtheil darüber zu vernehmen, mit den Worten: „Einige, denen ich dies Gemälde zeigte, wollten behaupten, es sei eine Copie, aber Gott verdamme mich, wenn ich dem nicht, der es noch einmal sagt, den Hals breche. Nun, lieber Freund! sagen Sie mir offenherzig Ihre Meinung darüber.“

**Officiere.** Einige junge Officiere wurden bei einem achtzigjährigen Generale wegen mancherlei Liebesintriguen verklagt. Er sagte strafend: „Meine Herren, was muß ich hören? Befolgen Sie so das Beispiel, daß ich Ihnen gebe?“

**Oheim und Nichte.**

„Ich liebe dich mein Kind. So liebt kein Mensch auf Erden!

Willst Du mein Weibchen sein?“ — sprach Oheim Gännerisch

Zur Nichte Lydia. Die Nichte neigte sich:

„Ich mag,“ versetzte sie, nicht meine Tante werden.“

**Ohnmacht.** Unter allen Mächten hat die Ohnmacht das weiteste Gebiet in Deutschland. <sup>61.</sup>

Wie man in Ohnmacht fällt. Der Ursprung Claque steigt in die entferntesten Zeiten hinauf. Schon Nero's Söldlinge zwangen im Theater die Leute, dem fechtenden und singenden Imperator zu applaudiren. Zunächst wurde die Claque in Frankreich cultivirt; anfangs klatschte eine zerlumpte Horde ohne Mannszucht und Anführung, das System entwickelte sich aber immer mehr, und jetzt haben die Leiter der Claque in Paris ihre Stadt- und Landhäuser, sie statten ihre Töchter reichlich aus, sie speisen bei Berry, und Abends leiten sie die Operationen im Theater mit einem schwächtigen Bambusstäbchen mit einem Knopfe von Gold und Korallen. In unseren Tagen, wo alle Gewerbe einen riesigen Aufschwung nehmen, genügt auch diese Organisation noch nicht. Man fand den solitaire, einen einzelnen ungeheuren Schrei der Begeisterung, der unwillkürlich aus einer nicht zu bewältigenden Aufregung hervorzubrechen scheint. Hierauf wurde der rieur gestiftet, dieses herzliche laute Lachen, welches einer matt werdenden komischen Situation zu Hülfe kommt. Der interrupteur mischt sich geschickt in die Ber-

wickelungen des Drama, und spielt mit vernehmlicher Stimme durch Unterbrechung der Schauspieler vom Parterre aus mit, indem er der bedrängten Unschuld als Warnungsstimme zu ruft. — Was man aber noch nicht versucht hatte, ist, in dieser burlesken Parodie wahrer Empfindungen Frauen mitwirken zu lassen, und der erste Versuch dieser Art ist schmäzlich mißlungen, wie der Leser aus Folgendem entnehmen wird. — Vor einem Pariser Friedensgerichte stellte sich eine dreißigjährige große Blondine, Mlle. Laure Fedora, ein und verlangte von Billemot, dem Anwalt eines dramatischen Dichters, sechzig Franken. „Der Client dieses Herrn kommt an einem Sonntagmorgen zu mir,“ erzählt Dem. Laure, „und sagt: ein fünftaktiges Stück von mir wird morgen auf den Boulevards gespielt. Man sagte mir, Sie könnten einen Erfolg recht warm machen; unterstützen Sie mich.“

Der Richter. Welche Bedingungen machten Sie?

Mlle. Laure. Im ersten Akte sollte ich mir die Augen trocknen, im zweiten schluchzen, im vierten sollte mir übel werden, das Alles um hundert Franken für die Vorstellung. Ich schlage ein. Im „Bär und Pascha“ will ich in Ohnmacht fallen, um so mehr in einem Schauspieler; aber diesmal war's beim besten Willen nicht möglich.

Der Richter. Erklären sie sich näher.

Mlle. Laure. Ich schließe den Handel ab, und komme zur Controlle in der Meinung, man hat mir meinen Platz aufgehoben. „Ihr Billet, Madame!“ — „Billet?“ Ich brauche keines!“ antwortete ich. — „Dann stellen Sie sich an die Queue.“ — „An die Queue!“ rufe ich; „bei fünf- undzwanzig Grad Hitze? Hören Sie nur, Papa Contremarke, ich bin gekommen, im Saale ohnmächtig zu werden, und nicht hier draußen an der Mauer hin.“ (Allgemeines Gelächter.)

Billemot. Mein Client war beim Gespräch zugegen und hat Sie sogleich eintreten lassen.

Mlle. Laure. Ja, nachdem ich zwanzig Minuten gewartet. Ich trete endlich ein; wissen Sie, wohin man mich schiebt? In den dritten Stock auf den Balkon. Herr! rufe ich, soll ich auf einem Bänkchen in Ohnmacht fallen? (Gelächter.)

Billemot. Man hat Sie hernach auf die Vorbühne placirt.

Mlle. Laure. Freilich; aber meine beiden Nachbarn haben mich sehr genirt, sie warfen mir süße Blicke zu — auf Ehre alle beide. (Gelächter). Der eine war grau wie eine Ratte, der andere roth wie eine Mohrrübe. Für wen soll ich mich entscheiden? sage ich, immer zu mir selbst; ach, ich wähle den Grauen, so was ist solid, man wird ihn für meinen Vater halten. (Anhaltendes Gelächter.) Der erste Akt fängt an, zum Sterben langweilig; mir ist's egal, ich reibe mir die Augen unendlich. Mein rother Nachbar sagt leise: diese Dame hat gewiß den Schnupfen. Mein Dichter ist auf der Vorbühne, er winkt mir mit der Hand zu, es sei gut. Der zweite Akt kommt — die bezeichnete Scene — ich schluchze wie ein Neugebornes, der rothe Herr bietet mir den Entr'act an, um mich zu trösten; der graue flucht zwischen den Zähnen; er war schlechten Humors, mein Erwählter. Bisher ging Alles gut, aber das Stück spielt weiter; man pfeift, man zischt, man lacht, man sagt: das erlebt sein Ende nicht. Ei, sage ich, immer zu mir selbst, in Ohnmacht muß ich fallen, es koste, was es wolle. Ich warte und warte, man ruft nach dem Vorhang. Achtung! Der Augenblick muß benützt werden. Der Vorhang fällt, ich verliere keine Secunde, ich stoße einen durchdringenden Schrei aus, und werfe mich an die Weste meines Grauen. (Allgemeine Heiterkeit.)

Billemot. Aber das war im dritten Akte, Sie hätten bis zum vierten warten sollen. Freilich sah es Niemand.

Mlle. Laure. Glauben Sie der graue Herr wurde es wohl gewahr, er war auf den Tod erschrocken. Und der Mohrrübenköpfige? Der wollte mich mit Gewalt losmachen. Uebrigens that ich wohl, im dritten Akte in Ohnmacht zu fallen, weil der vierte gar nicht gespielt werden konnte. — Der Richter erklärte, wenn die Parteien sich nicht im Frieden ausglichem, müssen die persönliche Gegenwart des Dichters verlangen. Herr Billemot, um seinen Klienten das Lächerlichwerden zu ersparen, zahlte an Mlle. Laure die verlangte Summe.

Le Voleur.

**Ohnmacht.** Eine Ohnmacht zur gehörigen Zeit, recht nach der Natur vorgestellt, kann den feinsten Menschenkenner täuschen und den Hartherzigsten rühren.

**Ohren.** Für gute Ermahnungen sind die meisten Menschen taub, für üble Nachreden haben fast alle stets offene Ohren.

— Ein naseweise junger Mensch verspottete einen Juden wegen der Größe seiner Ohren. „Ich kann es nicht leugnen,“ entgegnete dieser, „daß die meinigen für einen Menschen zu groß sind; aber Sie werden auch zugeben, daß die Ihrigen für einen Esel zu klein sind,“

Wenn nur die Ohren nichts erfahren. Ein Mann der nicht lesen konnte, erhielt einen Brief in Familienangelegenheiten, der ihm sehr wichtig war. Er wollte nun gern wissen, was darin stand, aber wünschte auch zugleich, daß es derjenige nicht erfahren sollte, der ihm den Brief las. Was that er also? Er bestellte einen Studenten zu sich, ließ sich von diesem den Brief vorlesen und hielt ihm dabei die Ohren zu.

Die genommenen Ohren. Ein Falschmünzer wurde zum

Staupenschlage und Abschneidung der Ohren verurtheilt. Als der Scharfrichter die Execution vollstrecken wollte, machte er die Entdeckung, daß dem Verurtheilten schon beide Ohren fehlten. „Wo hast Du Deine Ohren gelassen?“ fragte er. „Kann sie wohl ein ehrlicher Kerl lange vor euch Schelmen behalten“ versetzte der Deliquent.

— **Ohrfeigen.** Kraftausdrücke, welche, man zur Belebung des Börsengeschäfts als Geber oder Nehmer benutzt, falls sich gewöhnliche Mittheilungen als zum gegenseitigen Verständniß ungenügend erweisen.

Jemand bekam eine **Ohrfeige**. Sein Freund fragte ihn, ob er denn das so geduldig gelitten und ob er dem Beleidiger die Ohrfeige nicht auf der Stelle zurückgegeben habe? — „Zurückgegeben?“ — antwortete Jener — „dieselbe Ohrfeige zurückgeben? Nein, das konnt' ich nicht, aber eine andere hab' ich ihm gegeben.“

**Ohrfeige.** Von einem jüdischen Jünglinge fand sich ein Anderer in einer großen Gesellschaft beleidigt. „Wenn ich mich nicht vor der Gesellschaft scheute,“ sagte dieser, „so gäbe ich Ihnen gleich eine Ohrfeige. Oder kommen Sie heraus.“ — „Ne,“ entgegnete Jener, „s'ist kalt draußen, ich komme nicht heraus, und wenn Sie mir zwanzig geben wollten.“

**Ohrfeigen à la Paganini.** Dem großen Paganini zu Ehren trug manche Mode seinen Namen. Eine arme Judenfrau, die auch eine dieser Moden mitmachen wollte, kaufte sich einen Anzug à la Paganini und überraschte damit ihren Mann, der aber, voll Zorn über diesen Aufwand, ihr mit dem Ausrufe: „Do hast de aach weus à la Paganini! süllst de doch verschwarzen!“ eine tüchtige Ohrfeige gab. — Die Geschlagene klagt weinend dem Rabbiner, daß sie eine Ohrfeige à la Paganini bekommen, doch dieser befiehlt ihr,

dentlicher zu erklären, was eine Ohrfeige à la Paganini sei. — „Wai mer!“ seufzte die Klägerin, „wor's doch aane Ohrfeige aaf aane Seite.“

Die größte Ohrfeige, welche je ein Mensch bekommen hat. Im September des Jahres 18. . . erzählte der Wirth „zur Alpe“ in Konstanz, daß er einem Gaste, der von Schaffhausen gekommen und in der „Alpe“ sich stark betrunken hatte, wie er seine Zeche nicht bezahlte, eine solche Ohrfeige gegeben habe, die mehr werth gewesen, als zwanzig solche Zechen, denn augenblicklich sei der Fremde nüchtern geworden und habe den Gasthof verlassen. „Ich habe davon gehört,“ bemerkte ein Unbekannter, der bisher immer stille gesessen und den Wirth mit kaltem Grimme beobachtet hatte; „die Ohrfeige war sehr stark, denn der sie bekommen, war mein Bruder und hat mir diesen Faustschlag treu geschildert. Ich bin auch nur hierher gekommen, meines Bruders Zeche zu bezahlen und dann auch die Ohrfeige nicht schuldig zu bleiben. Da ich aber dem unhöflichen Wirth keine Ohrfeige geben kann, die ihn nüchtern macht, weil er schon nüchtern ist, so werde ich ihm, in Gegenwart aller Versammelten, eine Ohrfeige appliciren, die ihn, so lange er lebt, wie betrunken erscheinen lassen soll,“ und in diesem Augenblicke versetzte er auch dem Wirth eine solche furchtbare Ohrfeige, daß alle Anwesenden erbebten und der Wirth wie von einer Kanonenkugel getroffen hinstürzte. Nur mit Mühe konnte er zu sich gebracht werden, aber er war dergestalt im Gehirn erschüttert, daß er wirklich wie ein Betrunkener herumtaumelte und statt zu sprechen nur zu lallen vermochte. Das Entsetzen der Anwesenden war so allgemein, daß Niemand daran dachte, den furchtbaren Ohrfeigenspender aufzuhalten, der für die Zeche seines Bruders Geld in's Zimmer warf und wie der Blitz davoneilte. Der Wirth „zur Alpe“ in

Konstanz ist nun noch immer betäubt; man hat ihm gerathen nach Gräfenberg zu gehen, um durch die Wassercur den ewigen Krausch zu verlieren, doch machte auch der Volkswitz seine Glossen. Das Wirthshaus „zur Alpe“ heißt jetzt in der ganzen Umgegend: „Zur größten Ohrfeige der Welt.“

**Ohrenklingen.** „O wie mir mein Ohr klingt! ich bitte, horchen Sie doch einmal!“ sagte eine junge Dame zu dem neben ihr sitzenden Herrn.

Wer ist Onkel und wer ist Nefte? In der Grafschaft Westmoreland kamen kürzlich eine Frau und deren Tochter an einem und demselben Tage nieder, je mit einem Knaben. Beide Kinder wurden in ein und dieselbe Wiege gegeben, und in der Verwirrung vergaß man, welcher der Onkel, welcher der Nefte ist. Diese Frage wird vielleicht in Ewigkeit sich nicht lösen lassen.

Onkel und Nefte, vor einigen Jahren wurde zu Paris die Frage, welcher Unterschied zwischen einem Onkel und einem Neffen sei, also beantwortet: „L'oncle a eu génie et le neveu a Eugénie.“

**Oper.** Was ist eine Oper? — Wenn eine Sache so dumm ist, daß man sich schämt, sie zu sprechen, so singt man sie.

— Ein Bauer suchte sich mit Gewalt in das Opernhaus zu B. einzudrängen und sagte, als man ihn zurückwies, zur Schildwache: „Laß er mich doch ein. Ich möchte gar gern einmal sehen, wie unser allergnädigster König unser Geld verthut.“

— „Wie fiel die Oper aus? O machen Sie mir's kund!“

Beim Anfang spitzte man die Ohren, jedoch am Schluß den Mund.

**Oper.**

Als Ciceronis opera

Garill auf einem Tische sah,

Staunt' er, wie's ihm so lang verborgen blieb,

Daß Cicero auch Opern schrieb.

— Der Musica zu Ehren

Läßt das Orchester sich hören;

Dann Decorationen,

Prozessionen,

Tartaren, Janitscharen,

Kalmucken und Huzaren;

Völker aus allen Zonen

Werden dort ziehen und thronen.

Wohl auf, ihr Geigen,

Zum Schwirren und Steigen!

Wohl auf, Trommpeten,

Zum Morden und Tödten;

Und ihr, Posaunen,

Zum Staunen!

Und ihr, Schalmeyen,

Müßet d'rein schreien.

Hobo'n, Hoboen,

Quifen und drohen,

Die Flöte klagt,

Das Hüfthorn jagt,

Der Brummbaß brummt.

Herab der Vorhang! Klapps! — Alles verstummt.

**Opernbefuch.** Eine Frau vom Lande kam das erste Mal in der Residenz. Sie empfing Gesellschaft. „Haben Sie die Oper schon besucht,“ fragte sie eine Dame. „Nein! das ist meine Weise nicht. Ich bin fremd hier. Wenn sie

zu mir kommen wird, dann werde ich sie auch besuchen," erwiderte sie hochroth.

### Opernbesuch.

Herr und Madam geh'n beide sehr gern in die lärmende Oper;

Er hört dort nicht sein Weib; sie nicht den hustenden Herrn.

**Opernsänger:** Glaubt an die Unsterblichkeit der Kehle, läßt sich den guten Ton und den feinen Takt noch besser bezahlen als der Diplomat, und hört gewöhnlich mehr auf seine eigene Stimme als auf die Stimme der Billigkeit. Den Theater-Directoren ist er noch theurer als dem Publikum, und am theuersten dann, wenn er, ohne Abschied zu nehmen, auf einem andern Bretter-Welttheile sein Glück und das Publikum versucht.

**Opernsängerin.** Die erste Sängerin R. in Paris begegnete eines Tages auf der Treppe im Opernhause einer Chorsängerin, die ein kleines hübsches Mädchen an der Hand hatte. „Ein allerliebstes Kind!“ rief die Primadonna; „wem gehört es an?“ — „Es ist das meinige!“ antwortete die Choristin. — „Ei, ei, Sie sind ja nicht verheirathet!“ — „Nein! Allein ich gehöre ja, wie Sie wissen, zu den Opernsängerinnen.“

**Operntext.** Zu Limoges führte man zur Feier der Ankunft eines neuen Gouverneurs eine Oper auf. Die Eingangsscene zeigte Nacht, von einzelnen Sternen erleuchtet, und die Oper begann mit folgendem Verse: „O Sonne, sah'st du je solch eine schöne Nacht.“

**Operation** ist, wenn man Jemand zur Uebung das kranke Bein heilt und das gesunde abschneidet.

**Unterhaltende Operation.** Der Marquis \*\*\* war in einem Treffen durch einen Schuß am Fuße verwundet worden.

Die Wundärzte hielten beim Verbande für nöthig, viel zu schneiden; eine halbe Stunde sah er ruhig zu, endlich fragte er doch, was sie denn mit ihm wollten? Sie sagten: „Wir suchen die Kugel.“ — „Die Kugel?“ antwortete der Marquis; „warum sagten Sie das nicht gleich? die habe ich in der Tasche.“

**Opfern.** Dampf machen und dem Himmel oder sonst wem vorreden: es läge ein Braten darunter.

**Opie.** Der englische Maler Opie war ein gar trockener Rauz, und fertigte manchen arroganten Pinsel so behende ab, wie er den eigenen handhabte. So sagte er (siehe „Lectures on painting and design,“ herausgegeben von Haydon) eines Tages einem eitlen, grauen Modenarren, der seine Lippen so sehr als möglich spitzte, als er den Maler bei der Abbildung seines Mundes beschäftigt wähnte, ganz behaglich ironisch lächelnd: „Wenn Sie wünschen, Mylord, daß ich Ihren Mund ganz weglassen soll, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen!“

Die **Opiumraucher.** Lord Jocelyn, Sekretär bei der diplomatischen Mission, welche die englische Flotte nach dem chinesischen Meere begleitete, ließ zu London einen Bericht über die erste Invasion der Engländer in das himmlische Reich erscheinen, woraus wir folgende Mittheilung über die Opiumraucher entnehmen: „Ein Gegenstand meiner besondern Neugierde in Singapore — so erzählt der Reisende — war, den Opiumraucher in seiner Verzückung zu sehen. Es ist dies ein graufenerregendes Schauspiel, wenn es gleich für den ersten Anblick weniger abstoßend scheint, als das Bild eines Trunkenboldes, der sich durch sein Laster zum Vieh erniedrigt. Und doch macht das blöde Lächeln und die lethargische Erschlaffung des Opiumrausches bald einen entsetzlichen Eindruck, und nur das tiefste Mitleid ist es, was man für

die elenden Opfer dieses mächtigen Giftes fühlen kann. Eine Straße mitten in der Stadt ist dicht mit Opiumläden überfüllt, wohin sich am Abend, wenn die Arbeiten des Tages beendigt sind, eine Menge unglücklicher Chinesen drängt, die sich diesem abscheulichen Laster ergeben haben. Die Zimmer, worin sie sich niederlassen, um zu rauchen, sind rings mit hölzernen Kanapee's umgeben, woran eine gepolsterte Rücklehne angebracht ist, um das Haupt auszuruhen. Die Pfeife, deren sich der Raucher bedient, besteht aus einem Rohr im Durchmesser eines Zolles, dessen äußerste Bohrung, in welche das Opium gethan wird, höchstens von der Stärke eines Nadelpfeses ist. Das Opium selbst ist mit Wohlgerüchen präparirt, und man bedarf nur einer kleinen Portion, um eine solche Pfeife zu füllen, die einen oder höchsten zwei Züge Rauch gibt; diese werden sehr stark und nach den Lungen eingeathmet, wie die Indier thun, wenn sie die Huka rauchen. Für einen Neuling sind ein bis zwei Pfeifen eine hinreichende Dosis; die jedoch daran gewöhnt sind, können Stunden lang rauchen. Zu Häupten jedes Sitzplatzes brennt eine kleine Lampe, denn die Flamme muß an das Opium jedesmal gebracht werden, während der Raucher die Luft einzieht, und da ein solches oftmaliges, Füllen und Anzünden der Pfeifen sehr beschwerlich ist, so steht fast bei jedem Raucher ein Diener des Hauses, welcher dies Geschäft versteht. Wenige Tage dieses fürchterlichen Vergnügens, besonders wenn es unmäßig genossen wird, reichen hin, die Wangen leichenbläß und das Auge starr zu machen; in einigen Monaten, ja schon in Wochen kann der stärkste und gesündeste Mann blödsinnig und zum siechen Gerippe werden. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Qual und Angst diese Unglücklichen ausstehen, wenn man ihnen die angestammte Leidenschaft versagen wollte, weil sie nun mehr unter dem Einflusse des

genossenen Giftes ihre Lebenskräfte in Thätigkeit versetzen können. In den Häusern ihres Verderbens, von neun Uhr des Abends an, kann man die bejammernswerthen Opfer in allen Stadien sehen, welche der Opiumrausch durchmacht, Halb wahnsinnig vor Sehnsucht treten die Einen ein, um dem tagüber schmerzlich entbehrten Genuße zu genügen; Andere, die sich an der ersten Pfeife erlaben, schwätzen und lachen wie durcheinander und vor sich hin, während Andere matt und regungslos, ein blödes Lächeln auf dem Gesichte, und entnervt von der Wirkung des Gistrauches auf nichts mehr achten, was um sie her geschieht, und sich entzückt der allmählig erfolgenden Apathie hingeben. Die letzte Scene dieses gräßlichen Trauerspiels ist ein entferntes Gemach des Hauses, ein wahres Todtenzimmer, wo diejenigen, die in den Zustand jener tiefsten Verzückung gelangt sind, welcher der Opiumrancher so begierig nachstrebt, ausgestreckt daliegen, wie starre Leichen, Bilder des ewigen Schlafes, in welchen sie dieser scheußliche Genuß nur zu bald stürzt.“

**Opposition.** Ein Kind schrie; die Mutter fragte: „Was fehlt dir, willst du essen?“ — „Nein!“ — „Trinken?“ — „Nein!“ — „Schlafen?“ — „Nein!“ — „Nun, was willst du denn?“ — Schreien!“

— Ein Einwohner in Neufchatel hatte eine sehr störrische Gattin. Diese fragte ihn einst! Was die Oppositions-Partei in England eigentlich sei, wovon die Zeitungen so häufig sprächen? „Es ist eben das, was Du in der Haushaltung bist;“ erwiderte er lakonisch.

**Optiker.** Ein Optiker rühmte die Vortrefflichkeit seiner Gläser. — „Wie weit kann ich denn damit sehen, kann ich wohl vier Stunden weit damit sehen?“ fragte der Käufer. — „Was? vier Stunden weit?“ antwortete der Optiker schnell. „Nun, das wäre was Rechtes. 50,000 Meilen weit können Sie

damit sehen, mein Herr! Ja, mein Herr, Sie können den Mond damit sehen.“

**Orang Outang.** Es wäre eine wahre Wohlthat für die Menschheit — ein Erziehungshaus für diese Affenklasse zu errichten, und sie dann statt der Dienstboten zu benutzen, da für Affen manche Dienstverrichtung weniger entwürdigend wären, als jetzt für Menschen.

**Oratorium.** Als in Hamburg zur Zeit der großen Handelskrise der Senat mit den Berathungen über die Gestattung eines Moratoriums beschäftigt war, wurde in der ganzen Stadt ebenfalls viel für und wieder diese Maßregel gesprochen. In einer Zusammenkunft von Kaufleuten machte sich besonders ein Redner für diese Maßregel bemerkbar, der eine lange oratio pro domo hielt und mit den Kraftworten schloß: „Meine Herren, wenn wir kein Oratorium erhalten, ist Hamburg verloren!“

**Orden.** Als Hermann, der Westphalen und der Thüringer Feldoberster, erzählt Tacitus, seinen Bruder Flavius fragte, was er denn für das Auge, das er im Dienste der Römer verloren, von diesen erhalten habe, und Flavius antwortete, daß man ihm seinen Sold erhöhet, ein Halsband und einen Ehrenkranz und andere kriegerische Verehrungen geschenkt hätte, rief Arminius lachend: „O, der schönen Nutzbarkeiten und Belohnungen der Knechtschaft!“

— Herr von St. sollte, als ein verdienter Mann, einen Orden erhalten. Ein Spaßvogel aber lehnte ihn, Namens des damit zu beehrenden, schriftlich mit der Entschuldigung ab: „Er könne ein Band im Knopfloch nicht wohl tragen, weil er keinen Rock mit einem ganzen Knopfloche habe.“

— Eine Frau, niederen Standes, reichte bei dem Staatsminister H. eine Bittschrift ein. Zur Ersparung der Kosten

machte sie sich die Bittschrift selbst, und auch die Aufschrift. Sie wußte zwar, daß der Minister mehrere Orden hatte, jedoch nicht bestimmt, welche, und um dies auf der Adresse anzudeuten, schrieb sie folgendermaßen: An Seine Excellenz, den Herrn Staats-Minister von H. Ritter mehrerer unwissender Orden.

**Orden.** „Welches mag wohl der älteste Orden sein?“ fragte in einer Gesellschaft eine Dame, deren Gatte in ihrem Besitze nicht eben glücklich zu nennen war. „Der vom Hauskreuz,“ erwiderte Magister Persiflus.

— Der Orden des heiligen Michaels wurde zu einer Zeit so allgemein, daß man ihn „Halsband für jedes Vieh“ nannte.

— Friedrich Wilhelm I. verkaufte den kleinen Orden de la Générosité, und setzte in seinen Kalender: „Heute wieder einen Hasen gefangen!“

### — Zum 18. Oktober.

Die Münze von Sct. Helena  
Sollt, Deutsche, heut ihr tragen,  
Denn an dem Tage wurde ja  
Sie eigentlich geschlagen.

Die Ordensregel ist der Compaß der Mönche und das Bedürfniß der Völker ist die Uhr der Beherrscher.

Ganganelli.

**Ordentlich.** Ein Bedienter wurde gefragt, ob sein Herr ordentlich lebe? „O ja, sehr ordentlich,“ antwortete er „er ist alle Tage um dieselbe Stunde betrunken.“

**Sehr ordinärer Professor.** Der durch seine Originalität und gute Laune berühmte Professor Ordinarius Gr. Aug. Clodius zu Leipzig, erhielt einst einen Brief mit der Adresse: A. Mr. Clodius, Professeur très ordinaire.

**Ordnen.** Seine Sachen bei der nothwendigsten Geschäftsreise so arrangiren und packen, daß Nichts verloren geht als das, was man schuldig ist.

**Ordnung.** Im zweiten Stock eines Hauses hatte ein Dieb einen Silberlöffel gestohlen; man ertappte ihn aber auf der That und prügelte ihn den ersten Stock hinab. Hier empfing man ihn eben so, und zu ebener Erde warf man ihn zur Thür hinaus. Da begegnete er dem Hausherrn, hielt ihn an und sagte: „Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Hause, da herrscht eine musterhafte Ordnung.“

**Orest.** Ein schlechter Schauspieler gab in Paris den Orest. Da rief eine laute Stimme im Parterre: „Monsieur O., faites nous du reste.“

**Organist.** Porpora wurde eines Tages gefragt: „Wie hat Ihnen eben unser Organist gefallen? ist es nicht ein wahrhafter Gottesmann?“ — Lächelnd entgegnete der große Musiker: „Ganz gewiß, seine Linke weiß wahrlich nicht, was die Rechte thut.“

**Original.** Ein Dechant kaufte von einem Gelehrten eine Predigt, die er dann in der Domkirche mit großem Beifalle vortrug. Den nächsten Sonntag ging er in eine andere Kirche als Zuhörer und hörte zu seinem großen Aerger dieselbe Predigt, der es gleichfalls nicht an großem Beifalle gebrach. Sofort ging er zu dem Verfasser der Predigt und fragte ihn: wie er ihm statt des Originals eine Copie habe verkaufen können. „Sie sind im Irrthum,“ sagte der Gelehrte; „Jener hat die Copie und Sie haben das Original.“

— In einer Gesellschaft las einer der Anwesenden eine sehr witzige Beschreibung in Versen von einer bösen Frau vor. „O, lassen Sie mich doch davon eine Abschrift nehmen,“ sagte der Rath K..., nach beendigter Vorlesung. — „Wozu

das," meinte ein Anderer, der seine häuslichen Verhältnisse kannte: „Er hat ja da Original.“

Die **Original**-Ausgabe. „Geben Sie mir Schiller's Werke“ bat ein Fremder den Buchhändler eines Städtchens. Als er sie empfing, bemerkte er, dies sei nur ein schlechter Nachdruck und er wünsche die Original-Ausgabe. „Entschuldigen Sie,“ entgegnete der Buchhändler, „die Original-Ausgabe ist noch gar nicht erschienen.“

Die Tochter des Herzogs von **Orleans**. In einer Gesellschaft war von den Unruhen in Frankreich und auch von dem Herzoge von Orleans die Rede. Eine Dame wollte Belesenheit zeigen und sagte: „Den Herzog von Orleans kenn' ich nicht; aber von seiner Tochter, der Jungfrau von Orleans, habe ich schon viel gehört und gelesen.“

**Orpheus.** Er, dessen Lied die Ströme hemmte  
Und selbst der Tiger Blutdurst zähmte.  
Er, der mit seiner Laute Klang,  
Gebirg' und Fels zum Tanze zwang:  
Dem Sturm und Ungewitter schwiegen,  
Und selbst, als er hinabgestiegen  
Zum Höllenschlund, der Teufel Chor  
Zuhorchte mit gespitztem Ohr  
Und ihm die von dem Tod entführte  
Gemahlin wiederum cedirte — —  
Der Wundermann ward bald nachher  
Trotz seinem Sang als Märtyrer —  
Wie wir aus der Geschichte wissen —  
Von den Bacchantinnen zerrissen.  
Und so setzt dieses Unglückskind,  
Herr Orpheus, also außer Zweifel,  
Daß Weiber zehnmal ärger sind  
Als Tiger, Sturm, Fels, Strom und Teufel.

Zwei volle Jahre hindurch ritt Graf Orsay Tag für Tag durch die Straßen von Piccadilly, dem Wohnorte der haute volée von London. Jeden Tag zündete er beim Vorüberreiten bei einem Weinhause seine Cigarre an, und drückte jedesmal dem Garçon, der ihm das Feuer reichte, eine Guinee (10 fl. C. M.) in die Hand. Ein theures Feuer! Eines Tages begegnete er einem armen Teufel, dem es herzlich elend zu gehen schien. Er nähert sich ihm, fragt ihn aus und erfährt, daß es ein Schneidergeselle sei. „Mache mir ein Beinkleid,“ sagte Orsay und entfernt sich. Der Schneider bringt nach einiger Zeit das Beinkleid, gräßlich zugeschnitten und elend genäht. Orsay trägt es dennoch zwei Tage lang; und bald war der Schneider von den Londoner Dandys überlaufen, weil Alles solche Beinkleider, wie Graf Orsay, haben wollte. In einem Monat war der Schneider ein vermögender Mann.

**Vicomte Ortes.** Carl der Neunte schrieb nach der Bartholomäus-Nacht an alle Befehlshaber der Provinzen, die Hugenotten zu ermorden. Der Vicomte Ortes, der in Bayonne commandirte, antwortete darauf dem Könige: „Sire! Ich habe unter den Einwohnern und meinen Kriegern wohl gute Bürger und Soldaten, aber nicht einen Henker gefunden. Demzufolge bitten diese, und ich Ew. Majestät, unsere Armee und unser Leben zu Unternehmungen zu gebrauchen, denen wir gewachsen sind.“

**Orthodoxie.** Wer zieht des gnäd'gen Herrn  
Orthodoxie in Zweifel?

„Gott straf' mich!“ flucht er gern  
Und gern: „Hol mich der Teufel!“

**Orthographie.** Eine Gutsbesitzerin schrieb ihrem Sachwalter, er möge doch Sorge tragen, daß die Hans Weit'sche Schuld in halbjährigen Ratten (Raten) abgetragen werde.

**Orthographie.** Man stritt sich wegen des Ueberflusses einiger Buchstaben im Alphabete und nannte als solche das J, X und Y. Ein Oesterreicher, der diesem Gespräche schon lange aufmerksam zugehört hatte, unterbrach mit folgender Einrede den Streit: „Nehmen's nit übel, meine Herren, es sind allerdings viel unnütze Buchstaben im ABC, aber der X kann halt gar nit wegbleibe; wie wollten's denn „Xegnet Mahlzeit“ oder „Xundheit“ schreiben?“

— „Verzeihen Sie,“ so schloß ein Stubenmädchen ihren Brief, „meine schlechte Orthographie, aber ich habe Niemand Nicht, der mir eine gute Better schneut.“

— Ein Fähndrich schrieb in einem Gasthose an seine Geliebte. Sein Kammerad sah zu und machte ihn auf manchen Fehler aufmerksam. Entrüstet rief der junge Held: „Ei, so fahre der T. . . . dem Wirth auf den Kopf! Wer kann auch mit einer so schlechten Feder orthographisch schreiben!“

— Ein Mädchen, welches in der Orthographie schlecht bewandert war, sandte ihrem Geliebten ihr Portrait, und schrieb am Ende die Worte hinzu: „Ich hoffe, Geliebter, Du wirst diese Ziege erkennen?“ — Der Geliebte antwortete ihr: „O ja! ich kenne Dich Gans!“

**Ostindien.** Aus dem Tagebuche eines deutschen Musik-Directors:

**Montag.** Wegen der großen Hitze bei Tage Nachts um zwei Uhr Regiments-Parade. — Früh um sechs Uhr schlafen gelegt, aber bald erwacht. Ein Bampyr (aber nicht der Marschner'sche) wollte mich an den Fußsohlen anzapfen. — Stiche der Muskito's so arg, daß mein Gesicht aussieht wie punktirte Achtelnoten. — Beim Ankleiden einen Scorpion im Stiefel gefunden.

**D i e n s t a g.** Einen Birmanen-Todtschlagungsmarsch componirt, indessen mein Bedienter seinen Bedienten prügelte. — Anmeldung eines Schwarzen, der vor zehn Silber Groschen sich des Nachts ausziehen und von den Muskito's wollte stechen lassen, damit ich Ruhe habe. Angenommen. — Noch kein Brief aus Madras. Wahrscheinlich hat den Postboten ein Löwe aufgefressen. — Heute starb in dem hoffnungsvollen Alter von 200 Jahren Miß Baba, der Elephaut, der seit 56 Jahren unserm Regiment angehörte.

**M i t t w o c h.** Im Gasthause zu den drei Braminen höchst billige Schildkrotensuppe gegessen; der Henkeltopf sechs Pfennige. — Die vacante Stelle eines Elephanten in unserm Regiment ist heute durch einen Ziegenbock besetzt worden. — Die Hitze heute so arg, daß in den Notenbüchern ein Presto in ein Adagio umgeschmolzen. — Das Fieber wüthet schrecklich; in meinem Musikchor hat es bereits die Posaune, die große Trommel und das Piston hinweggerafft.

**D o n n e r s t a g.** Das Fieber hat in der Nacht auch noch die zweite Trompete geholt. — Zum Vice-Gouverneur geritten und ein Clavier in Ordnung gebracht, das seit 1817 nicht gestimmt worden war. — Zum Abendbrod Nashorn-Beefsteak, Cactusalat und etwas kalte Klapperschlange. —

**F r e i t a g.** Großer Schreck während des Mittagschlafes im Gartenhause, wo ein bengalischer Tiger hereinguckte und Appetit auf Musikdirector-Lende verspürte. — Denselben mit der Es-Klarinette sechsmal auf den Hirnschädel geschlagen und dann eilige Flucht auf einen Gummibaum, wo ich sechs Stunden lang kleben blieb &c.

**Othello** kein Mohr. Tausend Bewunderer des unsterblichen Shakespeare glauben, daß Othello ein Mohr gewesen sei, dem ist nicht so. Ein Mohr hatte nientals den Oberbefehl über die venetianischen Truppen. Die Geschichte Be-

nedigs führt einen gewissen Tomaso Moro als Anführer der Militärmacht dieses Freistaates zu jener Periode an, welche Shakespeare als die Zeit seines Dramas angibt. Der italienische Schriftsteller Cinthio, welcher die Geschichte des „Othello“ schrieb, den Shakespeare zu seinem Drama entlehnte, machte wahrscheinlich, um seinen Helden berühmter zu machen, einen „Moro“ aus ihm.

Der Graf von Oxford und der Tanzmeister. Ein französischer Tanzmeister fragte einst einen seiner Freunde, ob es wahr sei, daß Harley zum Grafen von Oxford und Lord Schatzmeister von England ernannt worden sei. „Allerdings ist es wahr,“ antwortete man ihm. — „Das wundert mich sehr, denn ich habe den Mann zwei Jahre unter den Händen gehabt und konnte nichts aus ihm machen.“

---

P.

P. Ein Glückspilz, dem es zur andern Natur geworden war, den Wichtigen zu spielen, und der sich gar zu sehr das Ansehen geben mochte, in die verborgensten Geheimnisse der Cabinette eingeweiht zu sein, besaß auch noch neben diesen Eigenschaften die Gabe der Zudringlichkeit, und versäumte keine Gelegenheit, sich zu hohen Personen zu drängen. So wurde er auch einer geistreichen und lebenswürdigen Fürstin durch seine Besuche oft lästig, zumal da er auch gegen sie den eingeweihten Diplomatiker machte. Einst, als mehrere Personen bei der Fürstin waren, erschien auch dieser aufgeblasene Emporkömmling bei ihr. Mit freundlicher, scheinbar vertraulicher Miene wandte sich die Fürstin an ihn und sagte: „Die beiden P. sind doch gewiß in Troppau.“ Geschmeichelt